

Der Landbote.

Volkstümliche Freibeilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 3.

Er erscheint allmonatlich.

1917.



Der Landschadt.

Vier Burgen hat sich der Landschadt erbaut;
Der Teufel, der half sie ihm mauern,
Dem hat er sein Leben, seine Lieben vertraut;
Versprach ihm die Hälfte der Bauern.

Sein Weib, seine Kindlein versprach er ihm gar:
„Sie alle sollst, Teufel, du haben,
Nur mußt du dafür mich noch fünfzig Jahr
Mit Erdenjegen begaben.“

Das Weib und die Kindlein, die Bauern hat
Der himmlische Vater gerettet;
Sie liegen begraben an heiliger Statt,
Er liegt in der Hölle gebettet.

Die Häupter der Burgen im Abendrot
Wie trauernde Geister sich baden,
Der Landschadt liegt im Blute tot,
Nicht wird er dem Lande mehr schaden.

Die fünfzig Jahre waren entflohn,
Da hat ihn die Freiheit erschlagen;
Doch spult sein Geist der Welt zum Hohn
Noch oft in unsern Tagen.

Wilhelm Geuth 3 1844.

Nachbars Esel.

Kleine Geschichte aus Flandern von Gebr. D. Nuppel.

In dem Lande, wo die Schuhe an den Bäumen wachsen, lebte ein wohlhabender Mann mit Namen Manasse Molinaro. Alle Nachbarn nannten ihn Wynheer und achteten ihn sehr wegen seines Reichthums. Wynheer Molinaro hatte eine große Blokmakerei (Holzschuhmacherei), die ihm viel Gold- und Silberfranken einbrachte. Auf dem Hofe hinter seinem Hause „wertten“ seine Leute, die jeden Wochentag ein halbes Schock Holzschuhe fertigten und sie zum Austrodnen an die Pflöde der Hauswand hingen. Denn in jenem Lande geht alles in zierlichen Holzschuhen: das Kind zur Schule oder zum Spiel auf die Straße, der „Steenbader“ zur Ziegelei, der Hafenarbeiter zum Scheldehafen und der Müßiggänger ins Wirtshaus. Sogar, wer mit dem Rade zur Arbeit fährt, der hat Holzschuhe an.

Zweimal in der Woche fuhr Wynheer Molinaro mit seinem schwarzgrauen Esel am dreiräderigen Wagen die fertige Ware fort, brachte sie an den Mann und kam mit straffem Geldbeutel in der Tasche wieder nach Hause.

Die übrige Zeit brachte er bei seinen Leuten in der Blokmakerei oder auf dem Felde zu. Denn er besaß auch schöne Felder mit tiefgründiger Ackerkrume, wo vortrefflicher Flach, lörrerreiche Wintergerste und manns hoher Roggen gediehen. Am Saume seiner Acker standen hochstämmige Pappeln, dort Kanada genannt, die ein schnelles Wachstum und weiches, schmalziges Holz haben, woraus die Holzschuhe geschnitten werden.

Eines Abends ging Wynheer Molinaro zu seinem Nachbar Meersmann hinüber und bat ihn um seinen Esel, um anderen Tages seine Gerstenstoppeln umzupflügen. Er sagte das so von oben herab, als müsse sich's der kleine Nachbar zur größten Ehre anrechnen, daß sein Esel in dem wohlachtbaren Wynheer helfen dürfe. Meersmann, der tagsüber für wenige kupferne Cente Kies und Sand fuhr oder seine paar Furchen Nachtland bestellte, hätte gern Nein gesagt, weil sein Grautierchen viel Arbeit und wenig Futter hatte. Aber er fürchtete sich, dem

reichen Nachbar zuwider zu sein. „Wenn du's tust,“ dachte er, „hilft er dir auch mal einen Stein heben. Und eines reichen Mannes Arm reicht weit.“ Also sagte er Ja.

In der Frühe des nächsten Tages rief Wynheer seinen jüngsten Blokmaker vom Hofe und hieß ihn den Esel anspannen. Franz ließ Schnitzmesser und Hohlbohrer aus den Händen, legte dem Esel seines Herrn das Kummelgeschirr an, zog ihn aus dem Stall und führte ihn an den Wagen. Aber der störrische Esel wollte nicht, stieg auf die Hinterbeine, wälzte sich vor Übermut auf dem Boden und schlug wild mit den Beinen um sich. Dabei schrie er, daß der Nachbarschaft die Ohren wehtaten. Indessen kam Wynheer mit des Nachbars hellgrauem Eselchen herüber, spannte es an und half Franz den widerwilligen Gesellen ins Geschirr bringen. Dann fuhr er mit dem Eselgespann zum Dorfe hinaus.

Auf dem Felde spannte Franz auf Geheiß des Herrn die Tiere an den Pflug. Wynheer machte sich noch ein Weiltchen an der Wage und an den Seilen zu schaffen. Als Franz zu pflügen begann, sah er, was Wynheer Gutes zurechtgebastelt hatte. Er hatte die Wage nicht in der Mitte eingehängt, gleichmäßig verteilt, sondern so, daß ein Ende länger war als das andere. Am langen Ende zog der schwarzgraue Esel Molinaros, am kurzen der aschgraue des Nachbars. So verschaffte er dem eignen Tiere den Vorteil, dem fremden den Nachteil.

Wynheer stand zwischen den Furchen, hatte die kurze Stummelpfeife zwischen den Zähnen, die Hände im Hosensack und sah seinen Knecht pflügen. Auf seinem breiten, bartlosen Gesicht, das wettergebräunt und von hundert listigen Fältchen durchfurcht war wie rissige Eichenrinde, lag ein zufriedenes Lächeln.

So ging Molinaros Esel immer vorn, *trug den Kopf hoch und schaute sich selbstgefällig um oder rupfte im Vorbeigehen ein maulvoll Disteln ab. Er hatte nichts zu ziehen. Des Nachbars Esel dagegen blieb stets hinter ihm zurück, wie ein Gepädträger im grauen Kesselmittel hinter dem vornehmen Herrn im schwarzen Staatsrock zurückbleibt, hing den Kopf und quälte sich; denn er hatte alles allein zu ziehen.

„De, Manneke!“ rief Wynheer über den Acker, „du mußt dem faulen Meersmann Weine machen!“ Und er schnitt einen Stecken aus der Hecke und reichte ihn Franz, wie wenn der ein solcher Taufendkünstler wäre, der damit einem müden Eselchen flinke Weine machen könnte. Franz nahm den Stecken, ohne ein Wort zu sagen, brauchte ihn aber nur dann, wenn er dem fetten und faulen Molinaro ungesehen eins auswichen konnte.

Mittags spannten sie aus und fuhr nach Hause. Franz führte die Tiere an die Krippe; denn sie sollten die begonnene Arbeit noch selbigen Tages vollenden.

„Den da bindest du lang an!“ befahl Wynheer und zeigte auf seinen Esel, „damit er tüchtig fressen kann, und den anderen kurz!“

„Werb's schon tun, wie's recht ist,“ erwiderte Franz.

„Grünfutter und Hafert freust du nicht alles dem gefräßigen Meersmann vors Maul, mehr auf die linke Seite, vor meinen Esel!“ Damit ging Wynheer Molinaro hinaus, um sich an seine vollen Schüsseln zu setzen.

Nach einer Weile kam ein donnerndes Getöse aus dem Stall. Wynheer stürzte hinaus und wäre vor Erstaunen fast auf den Rücken gefallen. Denn was er da sah, das machte seine Augen tellergroß und riß seinen Mund sperrangelweit auf. Sein eigener guter Esel war mit dem Schwanz an die hölzerne Krippe gebunden und schlug mit den Hufen dawider, daß es krachte, während der fremde Galunte vergnüglich schmaufte.

„Wer hat das getan?“ schrie Wynheer. Franz schwieg und wollte sich zur Türe hinausdrücken.

*. Burische.

„Hier bleibst du, Mennspeegel! Was treibst du mir für Schabernad? Wer hat dir das befohlen? Warum überdortest du meinen Esel?“ Seine Fragen überstürzten sich in zorniger Hast.

„Mynheer“, sagte Franz, „ich bin's nicht, der Euren Esel überdortest. Ich tu nur, was recht ist. Euer Esel ist nur zur Gesellschaft nebenher gegangen, damit der Nachbar nicht hinter Eure Schliche kommt und nicht merkt, wie Ihr seinen Esel schindet.“

Mynheer ärgerte sich, daß er sich vor dem Burschen verantworten sollte. Er suchte sein eigennütziges Tun zu beschönigen und sich damit herauszureden, daß des Nachbarn Esel kräftiger sei als seiner.

„Umgekehrt ist auch gefahren“, sagte Franz. „Des Nachbarn Esel ist viel schwächer als Eurer. Er hat alles allein getan und sein Futter redlich verdient. Aber Ihr habt ihn draußen überdortest und wollt es hier geradeso machen. Habt Ihr's vergessen: Wer nicht arbeitet . . .?“

Molinaro befahl mit barocken Worten, seinen Esel richtig anzubinden, damit er fressen könne. Dann ging er brummend hinaus. Aber im stillen schämte er sich doch vor seinem Knecht und erkannte, daß die kleinen und geringen Leute, die selbst oft Unrecht leiden müssen, ein feineres Gefühl für Recht und Gerechtigkeit haben, als die großmächtigen und reichen Herren.

Die Ehrung der gefallenen und heimgekehrten Krieger.

Von J. Brumm.

Von einer Ehrung der gefallenen und heimgekehrten Krieger aus der Zeit der Befreiungskriege ist uns nichts bekannt geworden; ebensowenig von einer solchen, die an den Kriegen 1864 u. 1866 teilgenommen haben. Anders gestaltete sich die Sache nach dem siegreichen deutsch-französischen Kriege 1870/71. Da setzte bald nach dem Friedensschluß eine lebhaft propagandistische Ehrung der tapferen Volksgenossen in der Gestalt von Gedenktafeln und Kriegerdenkmälern, und die schöne Anregung dazu hatte bis ins kleinste Dorf unseres Ländchens das erfreuliche Ergebnis, daß die Namen der gefallenen Helden und Krieger in mancherlei Weise verewigt worden sind.

Auch im gegenwärtigen Kriege, der alle seine Vorgänger bei weitem in Schatten stellt, ist man der Frage, wie man die gefallenen Helden und Krieger zu ehren habe, bereits näher getreten. Es sei in dieser Beziehung nur an die Errichtung von Heldenhainen erinnert. Die Idee, die in dem Vorschlag zum Ausdruck gekommen ist, kann nur gebilligt werden. Der Durchführung derselben stellen sich aber so große Hindernisse entgegen, daß sie in den meisten Gemeinden nicht verwirklicht werden kann. Wo die Möglichkeit besteht, mag man nur getrost Heldenhaine schaffen. Sie werden den zukünftigen Geschlechtern lebendige Zeugen dafür sein und werden, daß unser gegenwärtiges Geschlecht sich wohl bewußt war, welch' großen Dank es denen schuldet, die ihre jugendlichen Leiber dem Vaterland zum Opfer gebracht und der Freiheit unserer Völker und Vaterlandes in furchtbaren Kämpfen ihren starken Arm geliehen haben.

Aber gerade der Umstand, daß die Errichtung von Heldenhainen sich meist praktisch nicht wird durchführen lassen, bestimmt uns, einmal die Möglichkeiten zu erwägen, die sonst noch geboten sind, unsere gefallenen Helden und heimgekehrten Krieger zu ehren.

Wir wünschen jedem Orte unseres Ländchens für die Zeit nach dem Kriege eine Kriegsschronik, die den Kriegsverlauf in seinen Einwirkungen auf die ortsamwesende Bevölkerung in anschaulicher Weise wiedergibt. Außer den volkswirtschaftlichen Fragen, die hierbei in die Erörterung zu ziehen wären, müßte die Ehrung der gefallenen Helden und zurückgekehrten Krieger den breitesten Raum einnehmen. Zunächst wäre der gefallenen Helden zu gedenken und dabei eine kurze Skizze zu geben über Geburt, Stand und Beruf, militärisches Verhältnis, Teilnahme an den Kämpfen, Auszeichnungen, Heldentod und daneben das Bild des Gefallenen in irgend einer Wiedergabe. In zweiter Linie wären die Lebensgänge der als invalide oder heil heimgekehrten Krieger wiederzugeben, wenn es die Mittel erlauben, auch mit Photographie des Feldzugteilnehmers. Auf diese Weise würde meiner Meinung nach ein Buch entstehen, das in jeder Familie in hohen Ehren gehalten und als Familienheiligtum aufbewahrt werden würde. Die Ausführung eines derartigen Werkes müßte selbstverständlich von der Zivilgemeinde

übernommen werden. Mit der Herstellung einer hübschen Kriegsschronik wäre meines Erachtens die Ehrung gefallener Helden und Kriegsteilnehmer noch nicht abgeschlossen. Eine Gemeinde hat auch die Pflicht, nach Möglichkeit die Hinterbliebenen der gefallenen Helden vor Not und Elend zu bewahren.

Es steht zweifellos fest, daß die staatliche Fürsorge für die Hinterbliebenen gefallener Krieger nicht in dem Maße eintreten kann, daß allen Bedürfnissen genügt werde. Es können bei den Hinterbliebenen gefallener und auch ebenso bei den aus dem Felde als invalide oder auch den glücklich heimgekehrten Kriegern Umstände eintreten, daß unbedingt fremde Hilfe eintreten muß, trotz staatlicher Fürsorge, und da ist es wiederum zunächst die Gemeinde, die auf dem Felde werktätiger Liebe eingzugreifen hat. Auch sollte die Gemeinde bei den in der Heimat verstorbenen Kriegern die Beerdigung voll und ganz übernehmen. Das ist auch eine Ehrung und nicht die geringste.

Neben den Zivilgemeinden werden auch die Kirchengemeinden nicht darauf verzichten wollen, die gefallenen Helden in würdiger Weise zu ehren. In dieser Beziehung sei darauf hingewiesen, daß man in den Kirchengemeinden mit der Totenehrung bereits begonnen hat, indem man von Zeit zu Zeit die Namen der gefallenen Helden verliest und erste Betrachtungen damit verknüpft. So löblich diese Maßnahmen der kirchlichen Behörden sind, so möchte ich doch auf eine weitergehende Ehrung hinweisen. Vielleicht empfiehlt es sich, an einem noch festzusetzenden Tage — wir schalten hierbei die bisher übliche Totenehrung am Allerseelen- oder Totensonntage aus — der kriegsgefallenen Toten in einem besonderen Gottesdienste jährlich zu gedenken. Wo die Friedhöfe Eigentum der Zivilgemeinden und wo sie den kirchlichen Gemeinden eigentümlich gehören, weise man den in der Heimat verstorbenen Kriegern ein besonderes Grabfeld zu, auf dem schlichte Eisenkreuze die Kriegergräber schmücken. Vielleicht könnte die allgemeine kirchliche Ehrung an der gemeinsamen Grabstätte stattfinden.*)

Unter den waderen Streitern, die vor dem Feinde gestanden haben und heimgekehrt sind, befinden sich Benbundete und Kranke, die als dienstunbrauchbar entlassen sind und täglich entlassen werden. Der Staat erfüllt ihnen gegenüber seine gesetzliche Pflicht und gewährt ihnen die für die einzelnen Chargen festgelegten Kriegszinsen. Daß von diesen Renten, soweit es sich hierbei um die unterste Charge, den Gemeinen, handelt, der Kriegsteilnehmer nicht leben kann, ist allen denen klar, die einen solchen Fall haben buchen müssen. In Anbetracht des Umstandes, daß Staat und Gemeinde schwer genug belastet werden infolge der Kriegsfürsorge, sind unseres Erachtens hier wieder einzelne Körperschaften zu dem schönen Werke der Ehrung heimgekehrter Krieger berufen; und zu unserer großen Freude dürfen wir darauf hinweisen, daß in dieser Beziehung der „Allgemeine Lehrerverein“ im Regierungsbezirk Wiesbaden bereits die Hand an den Pflug gelegt hat, um nicht nur die Hinterbliebenen gefallener Krieger, sondern auch die Kriegsinvaliden aus den Reihen seiner Mitglieder so zu stellen, daß sie nach der furchtbaren Arbeit, die sie geleistet haben, nicht der bitteren Not des Lebens verfallen. Er will jedem unverheirateten invaliden Kriegsteilnehmer seine Rente so weit ergänzen, daß die graue Sorge sie nicht drückt und verbittert. Zu dem Zweck hat er seinen Mitgliederbeitrag um jährlich zehn Mark erhöht. Hiermit hat die Lehrerschaft unseres Bezirkes vorbildlich gewirkt.

Die Baumriesen in den Wäldern links vom Untermain und im Groß-Gerauer Park.

Von W. Sturmfels.

Wälder von gewaltiger Ausdehnung liegen zwischen Frankfurt, Darmstadt, Groß-Gerau und Rüsselsheim. Sie bilden den Hauptteil des einst viel größeren und schon im Jahre 977 erwähnten Reichsforstes Dreieich. Heute teilen sich in diese Wälder die Stadt Frankfurt, der heftige Staat und viele größere und kleinere Ortschaften. Den Löwenanteil besitzt jedoch der Staat mit dem Mönchswald, dem Sundwald (=Rampswald), dem Mittelbick, dem dem Schlüchtern (=Sumpfwald, von mhd. slote, slute = Schlamm, Sumpf), dem Mönchbruchwald und dem Groß-Gerauer Park.

Auf die Schönheit dieser Wälder, besonders auf eine Reife prächtiger Baumriesen darin den Naturfreund hinzuweisen, ist der Zweck dieser Zeilen. Denn zu den seltenen

*) Die schönste kirchliche Ehrung der Kriegsgefallenen ist die Anbringung einer Gedenktafel im Gotteshaus. D. Schriftl.

Naturschönheiten, die leider immer mehr an Beachtung verlieren, gehören jene alten riesenhaften Bäume, die sich hier und da noch in unseren Wäldern oder auch in freier Landschaft aufragend vorfinden, lebende Denkmäler, die die Natur selbst sich gesetzt, zu deren Aufbau eine ganze Reihe von Jahrhunderten erforderlich war. Sie gilt es zu erhalten und das Interesse weiterer Kreise für sie zu wecken. Leider sind ja schon viele solcher Baumriesen, die als ehrwürdige Zeugen längst vergangener Tage und als Anknüpfungspunkte für allerlei Sagen und Geschichten des Volkes unantastbar sein sollten, der kalt rechnenden Gewinnucht der Menschen zum Opfer gefallen.

Für die Erhaltung der noch vorhandenen Baumriesen in Hessen ist durch das Denkmalschutzgesetz vom 16. Juli 1902 ausgiebig gesorgt. Demnach war man auch schon früher darauf bedacht. So hat z. B. Großherzog Ludwig IV. von Hessen für die obengenannten Wälder befohlen, daß die alten Eichen in den Distrikten Schlangenloch, Hartmannshede und Dachenaus erhalten werden sollen. Die interessanteste dieser Waldpartien ist die zwischen der Müffelsheimer Straße und der alten Frankfurterstraße gelegene Dachenaus (Sumpfwald), von ahd. dāha = Rot, Sumpf) mit ihren mächtigen Schatten und Kühle spendenden Eichen und Buchen, die alle ein Alter von 300 bis 400 Jahren haben. Ganz in der Nähe finden wir die Wierlingsbuche an der Breibbruchschneise, sowie zwei der stärksten Eichen in unseren hessischen Wäldern, die Pioniereiche und die Muhleiche. Erstere, auch „Dicke Eiche“ oder „Jägerreiche“ genannt, steht an der alten Frankfurter Straße (alte Handelsstraße Oppenheim—Frankfurt), da wo die Jägerchneise auf sie stößt. Sie ist ringsum von hohen Fichten umgeben, so daß sie nicht ohne weiteres sichtbar ist. Ihren Namen verdankt sie den 11er Pionieren aus Kastel, die bis zum Jahre 1885 fast alljährlich einen Beobachtungsturm auf ihr erbauten. Die etwa 400jährige Eiche hat in Brusthöhe einen Umfang von 4,5 Meter und eine Höhe von ungefähr 25 Meter. Der Kronenansatz beginnt schon bei 3 Meter. Die Muhleiche steht im Schlangenloch (nach der dort häufig vorkommenden Ringelnatter genannt), leider arg in Fichtenholz versteckt. Diese in Brusthöhe fast 2 Meter starke Eiche (Umfang 6 Meter), die ein Alter von mindestens 500 Jahren hat, wurde zur Erinnerung an die zehnjährige Wirksamkeit (1859—69) des verstorbenen Ministerialrates und Jägermeisters Muhl als Oberförster von Mönchbruch „Muhleiche“ benannt. Sie hat eine mächtige Krone, deren Ansatz schon in 4 Meter Höhe beginnt, und wohl eine Gesamthöhe von 25 Meter. Dicht dabei steht eine noch schönere, schlankere, etwa 30 Meter hohe Eiche mit einem Umfang von 4,50 Meter.

Ein weiterer stattlicher Baumriese ist die Klipsteinbuche, früher die „schöne Buche“ genannt. Sie steht am Schnittpunkt der alten Frankfurterstraße und der Steinschneise, ist in Brusthöhe 1,4 Meter stark und hat ein Alter von 300 Jahren. Ihren jetzigen Namen erhielt sie auf Befehl Großherzogs Ludwig IV. nach dem im Jahre 1889 zu Mönchbruch verstorbenen Forstmeister Karl Klipstein. Der Hauptschmuck dieses Baumes ist die schöne, volle und starke Krone, die leider 1900 durch einen Sturm sehr mitgenommen wurde, sich aber wieder erholt hat.

Noch fünf bemerkenswerte Baumriesen seien angeführt, die in der Nähe des Dorfes Walldorf stehen: die Aschaffenburgische Buche, die Gundeiche, die Zigeunereiche am Gundhof, die Grenzliche im Gundwald und die Seiche im Müffelsheimer Wald, alle fünf auf verhältnismäßig kleinem Raume nahe beisammen.

Die Zigeunereiche ist etwa 420 bis 450 Jahre alt und nach unstaten Volke der Zigeuner benannt, das hier Raft hält, wenn es auf der alten Römerstraße, der Aschaffenburgischen Straße nach Osten oder Westen zieht. Der Baum gibt ein landschaftlich sehr schönes Bild ab. Er hat einen kurzen knorrigen Schaft und eine schön abgewölbte Krone mit tief herabhängenden Ästen. In 1,30 Meter Höhe hat er einen Durchmesser von 1,70 Meter, der Kronenansatz beginnt bei 4 Meter Höhe, und die Gesamthöhe ist 21 Meter. Die Grenzliche steht am Schlüchterweg, der die Grenze zwischen Gundwald und Flörsheimer Wald bildet. Der stattliche Baum, eine Zwillingbuche, die sich in Brusthöhe teilt und dort einen Umfang von 3,90 Meter hat, ist wohl 250 Jahre alt. Die Seiche oder Dürerbuche steht inmitten des Distrikts Dürbruch des Müffelsheimer Waldes. Da sie abseits der Dürbruchschneise steht und kein Weg zu ihr hinführt, ist sie nicht

leicht zu finden und darum auch kaum bekannt. Sie erreicht die respectable Höhe von 30 Meter und ist 450 Jahre alt. In Brusthöhe hat sie einen Umfang von 5 Meter, der Kronenansatz beginnt erst bei 10 Meter Höhe, die Breite der Krone beträgt 21 Meter. Benannt ist sie nach dem Geh.-Rat Seich in Darmstadt, der sie seiner Zeit vor dem Fällen bewahrt hat.

Im Distrikt Achstauden des Müffelsheimer Waldes findet man noch eine sehr bemerkenswerte Baumgruppe, eine Naturseltenheit, die wohl ihresgleichen sucht, die Achstauden, ursprünglich 8 Eichenbäume, aus einer Wurzel stammend. Zur Zeit sind es nur noch sieben, da einer vor etlichen Jahren abgestürzt ist. Die Eichen haben eine Höhe von 15 bis 20 Meter und haben in Brusthöhe 2,10, 2,05, 1,70, 1,68, 1,65, 1,60, 1,52 Meter im Umfang; ihr Alter schätzt man auf ungefähr 150 bis 180 Jahre.

Bemerkenswerte Eichen des Groß-Gerauer Waldes sind die Ludwigs-Eiche, die Klöbhorn-Eiche und das Kamel, die Ufer-Eiche und die Erzherzog Johann-Eiche. Wohl die imposanteste Eiche des Landes ist die mächtige Ludwigs-Eiche. Dieser Riese steht im Distrikt Tannader (genannt nach den mächtigen, 120 und mehr Jahre alten Tannen) und erhielt von Großherzog Ludwig III. (1848—1877) im Jahre 1857 ihren Namen. Der mindestens 700 Jahre alte, noch völlig gesunde Baum, hat in Brusthöhe einen Umfang von 7 Meter und die respectable Höhe von 32 Meter. In einer Höhe von 8 Meter teilt sich der Stamm in zwei Hauptäste; dennoch hat er Dant der vielen Seitenäste und Zweige eine schöne, weitausgebreitete Krone, die bis in den Winter hinein ihre grüne Belaubung behält. „An einem frostigen Oktobermorgen muß man dieses Landschaftsbild in sich aufnehmen: Die in sattem Grün von dem blauen Himmel sich abhebende mächtige Eichenkrone, daneben die Buchen in flammendes Rot getaucht, die Fichten in hellem Gelb zwischen tiefdunklen Kiefern, während am Boden noch der Nebel in dichtem Schwaden dahinstreicht, und aus ihm raus der Brunnschrei des Schauspielers ertönt, dessen Umrisse mit dem mächtigen, auf den Rücken zurückgelegten Geweih nur undeutlich und schemenhaft ab und zu sichtbar werden, ebenso wie das unruhig hin- und herziehende Rudel.“

Nicht weit von der Ludwigs-Eiche entfernt finden wir im Distrikt Saungrund die Klöbhorn-Eiche und das Kamel. Die Klöbhorn-Eiche steht an der Kreuzung der Klöbhorn- und Heeggrundschneise. Der merkwürdige Baum, der eine Höhe von 21 bis 25 Meter und ein Alter von 500 Jahren hat, 50 Zentimeter vom Boden gemessen, einen Umfang von 8,32 Meter, in Brusthöhe 6,20 Meter, und 1 Meter darüber einen solchen von 5,50 Meter. Die verschiedenen Rasse kommen daher, daß der Schaft an seinem unteren Teil gewaltig knorrig aufgetrieben ist. In der Nähe findet sich ein bemerkenswerter, ziemlich starker Holzbirnbäum.

Die mit dem Namen Kamel bezeichnete Eiche hat ihren Namen von ihrem merkwürdigen Wuchse. Der auf den Boden niedergebückte Stamm von 2,80 Meter Umfang hat eine starke höckerartige Krümmung, auf deren höchstem Punkte der untere Ast in die Höhe gewachsen ist und sich zu einer neuen Krone ausgebreitet hat. Diese merkwürdige Baumgestalt hat wohl ein Alter von 280 bis 300 Jahre. Der Baum ist wahrscheinlich in seiner Jugendzeit vom Druck des Windes niedergebogen worden und hat dann die sonderbare Form bekommen.

Im Distrikt Breitebruch, am Ufer des Heegbaches steht die Ufer-Eiche, ein 600 jähriger Waldbiese von 8,57 Meter Umfang, der durch sonderbare Stammbildung und eigentümliche Verwachsungen ausgezeichnet ist. Der nahe über dem Boden in 3 Teile gegliederte Stamm hat einen Hauptast durch Sturm verloren, und von hier aus erstreckt sich eine tiefe Höhlung in den noch gefunden Baum, der eine Höhe von ungefähr 30 Meter hat.

Eine außerhalb des Landes stehende Baumruine ist die Erzherzog Johann-Eiche im Distrikt Leuse, nicht weit vom Forsthaus Nikolausporte. Den Namen trägt sie seit 1849 nach dem Reichsverweser Erzherzog Johann von Österreich. Im Volksmund heißt sie heute noch „Dicke Eiche“. Sie ist seit 1884 völlig abgestorben, streckt aber noch als Leiche ihre mächtige Krone ungebrosen in die Höhe. Der Stamm hat jetzt noch, nachdem die Rinde abgefallen ist, in Brusthöhe einen Umfang von 8 Meter, während die Höhe 25 Meter beträgt. Das Alter wird 750 auch 800 Jahre sein. Zur Zeit befindet sich in ihrem

Stamme ein Volk wilder Bienen, was in unserer Heimat eine große Seltenheit ist.

Möchten die Schönheiten unserer weitausgedehnten und herrlichen Wälder, um die uns viele beneiden, von der heimischen Bevölkerung immer mehr beachtet, erkannt und gewürdigt werden.

Die hier aufgeführten Baumriesen sind auf der bei Wilh. Sturmfels in Rüsselsheim erschienenen großen Sonderkarte der Wälder links vom Unterraum genau eingezeichnet.

Die bequemsten Ausgangspunkte für diese Wälder sind Rüsselsheim, Rauheim und Groß-Oerau, die alle von Wiesbaden aus in wenig mehr als 1/2 Stunde mit der Bahn zu erreichen sind.

Wot frog ich vill noch Geld un Gout.

Wot frog ich vill noch Geld un Gout,
Mei Kaß eh werre leerig,
Un hon ich niz, — fenn wohlgemout,
Un soft hon ich neist neerig.

Su lang ich noch en Grosche hon,
Ich weiß net, muß bron dente,
Mei Herz dat klogt un hält sich bron,
Ich dhät om Grosche hente:

„Pui, Deiwel na, wie kannst de ju
Dich met dem Geld obgäwe,
Soft woricht de frej un immer fruh,
De Geiz frist dir om Läwe!“

Mei Herz, host recht, drem fort domet,
De Geiz eh'n biße Drache,
Pui, dä met'm Grosche knauste dhät,
Deß Herz lann nimmer lache.

Wot frog ich drem noch Geld un Gout,
Un eh mei Kaß aach leerig,
Un hon ich niz, — fenn wohlgemout,
Un nor zom Herrgott bär' ich:

Gott, gäv mer bluß mei däglich Brud,
Mei Zwerfloh soft weite. —
Un niemols noch wor ich en Rud,
De Herrgott helst bei Zeire.

Drem immer heiter dorch die Welt,
Die Sorg off Gott geworfe,
Jed' Spaz hot aach sei Howerfeld,
Sei Koorn- un Weizgorfe.

W. Neu. et.

Umschau.

* **Das Spinnrad.** Der unerbittliche Krieg bringt vieles mit Leichtigkeit zustande, was vorher alle Bemühungen und Belehungen nicht vermochten. Gar manche alte gute, aber mit der Zeit vergessene Gewohnheit kommt wieder ans Tageslicht. Das Spinnrad, das jahrzehntelang seinen Dornröschenschlaf in der Kumpellammer hielt, wenn es überhaupt noch am Leben war, sieht man jetzt wieder in gar vielen Bauernhäusern in der traulichen Ecke hinter dem Ofen stehen, und welch' schöne Jugenderinnerungen ruft es wach: das Schaffcheren, Wollzupfen, Aufwickeln und so vieles andere. Und erst die köstlichen Unterhaltungen in der Spinnstube, wenn beim matten Lichte des von der Decke herunterhängenden Öllämpchens die Räder den Takt zu den schönen Volksliedern schnurrten! Hoffentlich feiert das Spinnrad nicht bloß während des Krieges eine vorübergehende Auferstehung, sondern bleibt auch noch später in Benutzung.

* **Cierevel und Eierhannes.** In Hambach in Hessen starb im Zeitraum von wenigen Tagen das 90 bezw. 93 Jahre alte Ehepaar Johannes und Eva Wohlfahrt, in weitesten Kreisen unter dem Namen „Cierevel“ und „Eierhannes“ gar

*) Der Einleger dieser Mitteilung wohnt in einem großen Dorfe in der Nähe der Großstadt. Und ist bei untern Streifzügen im Lande nirgends aufgefallen, daß das Spinnrad wieder herangezogen worden ist, wo es etwa noch als überflüssiges Gerät im Winkel stand. Wir wästen auch nicht, was dort, wo die Schafschur keine Rolle spielt, gesponnen werden sollte. Anders mag es sich in Landgemeinden mit nennenswerter Schafschur verhalten. Es wäre uns nicht unangenehm, von anderer Seite eine Bestätigung der vorstehenden Notiz zu erhalten. D. Schriftst.

wohl bekannt, am besten in Mannheim. Denn nach hier wanderte fast 60 Jahre hindurch allwöchentlich einmal das Paar, schwerbeladen mit den frischesten Eiern, die in Hambach aufzutreiben waren. 30 km der Hinweg und ebenso weit der Rückweg. Die Nacht hindurch marschierte das kleine, fast mädchenhafte Evel mit seinem wohl doppelt so großen Hannes gen Mannheim, wo beide tagsüber den Vorrat verkauften, um dann gegen Abend wieder den Heimweg anzutreten. Reichtümer sammelte das Pärchen dabei nicht, denn Übervorteilung und Bucher kannten die ehrlichen Gemüter nicht. Erst vor etlichen Jahren legten beide den Wanderstab nieder und genossen ihren Lebensabend in stiller Bescheidenheit. Im letzten Jahre feierten Evel und Hannes ihr diamantenes Hochzeitsfest; vom Kaiser und Landesherren wurden sie dazu reich beschenkt, besonders Hannes, der mit Stolz die Denkmünzen von 1848 als Veteran trug und die nun ins Hambacher Heimatmuseum wanderten. Nach 61jähriger gemeinsamer Wanderung durchs Leben sind beide Ehegatten nun fast zugleich gestorben. Als „Cierevel“ und „Eierhannes“ aber wird das Paar noch lange Jahre im Gedächtnis der Obenwälder und Bergträhler fortleben.

* **Alterlei Volkstümliches.** Ein Alter, der gerne recht oft mit einem Schnaps einheizte, hatte die Gewohnheit angenommen, sobald er in das Dorfwirtschaftshaus trat, sich vor den Ofen zu stellen, die Hände zu reiben und zu sagen: „'s is kaalt haut, mein al Sau locht naut, hun haut noch naut gefresse, Dorthen schent mer an en!“ Das „'s is kaalt haut“ wurde in der betreffenden Gegend mit der Zeit zu einem geflügelten Worte. — In unserem Nassauer Ländchen hatten die meisten Dörfer ihre Gemeindebadhäuser. In anderen ländlichen Gegenden ist dies jedoch anders. So hat z. B. im Brandenburgischen jede Familie ihren eignen eignen Badofen, wenn auch einen kleinen, im Garten, mit gewölbtem Dach und dem Schornsteine an dem hinteren Ende. Wenn im Winter der Ofen mit Schnee bedeckt ist und beim Baden der Rauch aus dem Schornsteine ferzengerade in die Höhe stieg, sah dies recht wunderbar aus. Dadurch ist das Rätsel entstanden: „In unserm Garten steht ein Schimmel, dem sein Schwanz reicht bis zum Himmel!“ — In meinem Heimatstädtchen wurden früher alltäglich auf das Zeichen, das der Säuhirt auf seinem Horne gab, die Schweinefelle geöffnet und die Borstentiere verjammelten sich in der Säued. Waren sie alle beisammen, so ging es in stattlichem Zuge hinaus ins Feld bis zum Abend. Aus dieser oder noch einer früheren Zeit stammt auch das Geschichtchen von der Scholtesse Mud. Der Säuhirt war in eigenem Interesse vor allem darauf bedacht, daß die Schweine des Scholtes (Schulze, Bürgermeister) richtig gefüttert wieder heimkehrten. War dies bei anderen Schweinen auch schon früher der Fall, so wurde doch gewartet, bis Scholtesse Mud genug hatte. Dabei hatte denn der Hirte die Gewohnheit, öfters zu sagen: „An Sau is saar, wenn Scholtesse Mud saar is, fahrn mer haam.“ Dies wurde geradegu zu einem geflügelten Worte. — Daß früher in Nassau viel „französisch parliert“ wurde, ist bekannt. Und heute noch gibt es nicht wenige alte Nassauer, deren Sprachschatz mancherlei französische Brocken aufweist, die sich allerdings im Laufe der Zeit fast stets stark verändert haben. Daß das Französisch oft zu Mißverständnissen führte, versteht sich von selbst. Ich erinnere mich an zwei Fälle, deren Mitteilung auch von volkstümlichem Wert sein dürfte. Eine Frau bedankt sich bei ihrer Nachbarin mit den Worten: „Messi“ (merci). Diese aber verstand es nicht, glaubte, es sei eine Beleidigung und rief ganz erboht: „Wos willst dau? Dau messi un dei ganz Haus messi!“ — Es sagte jemand zu einer Frau: „Buschur“ (bon jour). — „Wat“, schrie die Frau, „wat sagst dau? Eich sein e Busch-S...?“ — „Eich sein e ordentlich Fraa, wart, eich komme der!“ — In unserer Jugendzeit riesen wir bei jeder Gelegenheit einem Fremdsprechenden zu: „Voulez vous Welle mache, wo lan Solz is?“

— **Vollst. ude.** Im Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig ist als Band 140 der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ eine treffliche „Niederdeutsche Volkskunde“ von Professor Dr. Otto Bauffe, Direktor des Museums für Hamburgs die Geschichte, erschienen. Das Buch ist aus einer Reihe von Vorträgen entstanden, die der Verfasser im Sommer 1914 für die Hamburgischen Ferienkurse in Aussicht genommen hatte, deren Abhaltung aber durch den Krieg verhindert worden ist. Das Werk wendet sich an die breiten Schichten des niederdeutschen Volkstums; sein Ziel ist, in Stoff und Arbeitsart die volkstümliche Forschung einzuführen und ihr neue Freunde zu gewinnen. Zahlreiche gute Abbildungen und eine Karte unterstützen die Ausführungen des Verfassers.

— **Nützliche Bücher.** Wie man beim Hausbau die Hälfte der Manerkosten ersparen kann, will das Buch: „Der Stammsbau, Deutschlands volkstümliche Bauweise für Wohnhaus und Zweckbau“ zeigen, das von dem Kgl. Bauverwalter-Überlehrer und Kulturinspektor W. Faur bei der Preimkultur-Verlagsgesellschaft in. b. H. in Wiesbaden herausgegeben wurde. Das Werk enthält 100 Abbildungen, die ebenso wie der Text überzeugend wirken.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Beiträge ist nur mit genauer Quellenangabe erlaubt. Der Abdruck aller anderen Original-Artikel ist ohne Genehmigung der Schriftleitung nicht gestattet.